

c) *Einzelseelsorge am Kind*

Wir erinnern uns an die Vorliebe unseres göttlichen Meisters für die Kinder, wenn wir uns ihrer besonders annehmen. Kindheit ist ja Zeit der Aussaat. Was zuerst in das Herz der Kleinen fällt, bleibt darin untilgbar und bringt oft eine späte Frucht, die der Sämann nicht mehr sieht. Andere freuen sich daran, die nicht gesät haben. Die erste und entscheidende Begegnung des Priesters mit dem Kind ist die erste heilige Beichte des Kindes. Kaum einem von uns ist die Erinnerung an dieses Kindheitserlebnis gänzlich entchwunden, und es wirkt noch immer in unserer Priesterbeichte nach. Darum ist diese erste Begegnung mit dem Priester im Beichtstuhl wohl sehr sorgfältig vorzubereiten. Nachhaltig auf die Gestaltung der Kinderseele wirkt das Pflegen eines besonderen Beichtvorsatzes. Das Kind gibt bei jeder heiligen Beichte Rechenschaft über die Art und Weise, wie es den letzten Beichtvorsatz durchgeführt hat, und meldet Erfolg oder Mißerfolg. Der Priester hat so Gelegenheit zur Überwindung der Schwierigkeiten, Mittel und Wege zur Erreichung des Ziels anzugeben. Würden dann nicht unsere Kinderbeichten aus einem langweiligen Einerlei in die Mannigfaltigkeit des Einzelfalles gebracht werden?

Wenn wir rückschauend die großen Anforderungen, die die Einzelseelsorge am Mann und an der Frau, am Jugendlichen und am Kind an den Priester stellt, zusammenfassen, dann erscheint uns diese Last fast untragbar groß und schwer. Allein der Priester, in dessen Herzen die Erlöserliebe Christi lebendig flammt, wird dazu imstande sein. Die Erlöserliebe Christi ist der unerschöpfliche Kraftquell, um jeder einzelnen Seele in ihren Ansprüchen zu genügen, aber auch eine ganze Gemeinde in liebender Sorge zu umfassen.

(Schluß folgt.)

Die menschlichen Züge des Alten Testamentes

Von Dr. Hermann Stieglecker, Stift St. Florian

II. Das Jenseitsbild

(Fortsetzung)

4. Der Jenseitsvergeltungsgedanke bei den Babylonieren

Auch die Babylonier kennen, soweit wir bis jetzt darüber unterrichtet sind, keine eigentliche Jenseitsvergeltung. Wohl aber treffen wir bei ihnen die Vorstellung von einem besseren oder schlimmeren Jenseitslos. Davon spricht das *Gilgameshepos*. Im

12. Gesang wird nämlich berichtet, daß Gilgamesh seinen verstorbenen Freund Enkidu aus der Unterwelt heraufbeschwört und über sein Befragen von ihm Auskunft über das jenseitige Leben erhält. Leider sind von den etwa 24 Fragen und Antworten bezüglich des Loses der Verstorbenen nur die letzten fünf leidlich erhalten.

Der Gott der Unterwelt Nergal (d. h. der Herr der großen Wohnung) läßt über Vermittlung des Gottes Ea den Geist Enkidus aus dem Totenreich aufsteigen. Die zwei Freunde sind beglückt über das Wiedersehen: „Sie umarmten und küßten einander, sie tanzten (?) vor Freude, bis sie ermüdeten.“ Dann fragt Gilgamesh seinen Freund: „Sag, Freund, sag, Freund, das Gesetz des Totenreiches, das du geschaut hast.“ „Ich sag es dir nicht, Freund, ich sag es dir nicht, würde ich dir das Gesetz des Totenreiches sagen, das ich geschaut habe, so . . . würdest du niedersitzen und weinen!“ „So will ich denn sitzen und weinen!“ Jetzt kommt die große Lücke von etwa 45 Zeilen mit den Fragen des Gilgamesh und den Antworten des Enkidu. Wo dann der Text wieder lesbar wird, fragt Gilgamesh: „Wer vom Schiffs-mast (zerschmettert wurde?), hast du den gesehen?“ Enkidus Antwort lautet darauf: „Ja, ich sah ihn! Noch immer ist (er bemüht?), den Pfahl herauszuziehen.“ Weiter fragt Gilgamesh: „Wer eines plötzlichen Todes gestorben ist, hast du den gesehen?“ „Ja, ich sah ihn! Auf einem Ruhebett liegt er, und kaltes Wasser (große Wohltat!) darf er trinken.“ „Und der in der Schlacht gefallen ist, hast du ihn gesehen?“ „Ja, ich sah ihn! Sein Vater und seine Mutter halten sein Haupt, und seine Frau (beugt sich?) über ihn.“ „Wessen Leiche auf die Erde hingeworfen wurde, hast du einen solchen gesehen?“ „Ja, ich sah ihn! Sein Geist findet drunter keine Ruhe!“ „Einer, um den sich (von den Lebenden) niemand kümmert, hast du einen solchen gesehen?“ „Ja, ich sah ihn! Er muß sich von dem nähren, was vom Kochtopf übrig bleibt, was an Brocken auf die Straße geworfen wird.“

Nun ein Wort über die Wertung dieser Vorstellungen. Soweit uns der erhaltene Text Einblick gewährt, ist, wie schon angedeutet, wohl von einem besseren und schlimmeren Geschick im Jenseits die Rede, es wird aber nirgends gesagt, daß dieses bessere oder schlimmere Ewigkeitslos einem tugendhaften oder sündhaften Leben im Diesseits entspreche. Es ist auch nicht sehr wahrscheinlich, daß in der erwähnten großen Textlücke von einer solchen Ewigkeitsvergeltung nach Verdienst oder Mißverdienst berichtet wird, denn die ganze Atmosphäre der babylonischen Geisteswelt spricht dagegen. Die Menschen am Euphrat und Tigris denken außerordentlich diesseitig, in ihren Augen vollzieht sich Lohn und Strafe für ein frommes oder sündiges Leben ausschließlich schon

auf dieser Erde. Das bessere oder schlimmere Geschick des Verstorbenen ist nach unserem Text von der Todesart, vom Begräbnis und von der Versorgung des Toten durch Totenopfer abhängig.

Die Meinung, daß das Geschick des Toten von der Art der Bestattung und von der Versorgung abhänge, ist bei den verschiedensten Völkern verbreitet. Auch gewisse *Todesarten* flößen Schrecken ein und lassen ein böses Jenseitsgeschick für den Toten erahnen. So betrachten es auch die Israeliten als ein schreckliches Unglück, wenn einem Toten das Grab versagt bleibt (vgl. 2 Kg 9, 10; Is 14, 19; Ez 29, 5). Tobias betrachtet es als eine heilige Pflicht, die toten Israeliten zu begraben, und er läßt sich davon nicht abhalten, obwohl ihm dafür die Todesstrafe droht. Was für einen Schrecken die Israeliten vor dem Los der Unbegrabenen hatten, darüber belehrt uns die erschütternde Geschichte der Heldenmutter Resphah, einer Nebenfrau Sauls. Sie hielt auf der einsamen Höhe, wo ihre zwei Söhne zusammen mit fünf anderen Nachkommen Sauls gehenkt worden waren, an die sechs Monate bei Tag und Nacht Totenwache und verscheuchte von den Leichen die wilden Tiere, bis endlich Dawid ihre Bestattung befahl.

Auch der Todesart standen die Israeliten, wie schon angedeutet, nicht gleichgültig gegenüber. Sie betrachteten den Tod im hohen Alter nach einer kinderreichen Ehe und einem glücklichen Leben als ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens, hingegen den raschen, frühzeitigen Tod als Gottes Strafgericht für offene oder geheime Sünden. Allein von einer Einwirkung dieser Umstände auf das Geschick des Toten im Jenseits erfahren wir nichts. Eine Versorgung des Toten durch Gebete und Totenopfer, die bei vielen Völkern eine so große Bedeutung haben, kennt wenigstens das offizielle Israel nicht.

5. Der Jenseitsvergeltungsglaube bei den Ägyptern

Die Vorstellungen der Ägypter über das Jenseitsleben sind nicht einheitlich. Zwei davon haben wir bereits erwähnt. Man dachte sich das Totenreich unter der Erde. Hier erlebten die Toten in ihren öden, finsternen Höhlen täglich den glücklichen Augenblick, da die untergehende Sonne in ihr Reich eintrat und sie mit ihren belebenden Strahlen erfreute. Nach einer anderen Vorstellung führten die Toten drüben dasselbe Leben, das sie auf Erden gehabt haben. Dann wieder dachte man sich die Toten als Sterne am Himmel. Als Vogel war die Seele vom Leib weg zum Himmel emporgeflogen. Dort hatte sie der Sonnengott in seine Barke aufgenommen und nunmehr fährt sie als Stern über den Himmel hin.

Aber die Ägypter hatten auch einen richtigen *Jenseitsvergeltungsglauben* und stehen in dieser Beziehung höher als das Kultur-

volk am Euphrat und Tigris. Im Nordosten des Himmels dachte man sich ein Feld, iaru genannt; auf ihm wuchs das Korn höher als an den Ufern des Nils. Hier wohnten die Toten in Sicherheit und Überfluß. Aber nicht jeder vermochte dieses Feld zu erreichen, denn es war von Wasser umgeben. Manche wurden von einem Falken oder Ibis hinübergetragen, einige wenige Auserwählte brachte der Sonnengott selber mit seiner Barke hinüber, die meisten wurden von einem Fährmann hinübergefahren; er hieß „Schauzurück“, weil er beim Rudern immer zurückblickte.

Dieser „Schauzurück“ nahm aber nicht jeden in sein Boot auf, um ihn zu den seligen Toten hinüberzubringen, sondern nur die, welche „kein Übel getan haben“. Freilich wird unter „Übel“ oft nur die Verletzung der rituellen Reinheit verstanden. Aber der Ägypter ist sich auch bewußt, daß der Mensch sittlich rein sein muß; denn die Toten rühmen sich in ihren Gräbern, daß sie böse Werke gemieden und ihren Mitmenschen Gutes erwiesen haben oder daß sie als Vorgesetzte die Schwachen gegenüber den Starken geschützt haben (5. Dynastie, etwa 2500). Allerdings ergibt sich aus dem allein noch nicht mit Sicherheit, daß das gute oder schlechte Verhalten auf der Welt ein besseres oder schlimmeres Geschick im Jenseits bedingt, denn auch die Babylonier wissen, daß die Gottheit vom Menschen ein sittliches Leben verlangt und daß sie ein unsittliches Leben verabscheut, und trotzdem läßt sich bei ihnen, wie wir gesehen haben, der Jenseitsvergeltungsglaube nicht nachweisen, weil sie ja Lohn und Strafe nur in das Diesseits verlegen. Was uns aber ganz unzweifelhaft über den Vergeltungsglauben der Ägypter belehrt, ist das Gericht, das nach ägyptischer Vorstellung über jeden Verstorbenen gehalten wird; dieses Totengericht nämlich weist dem Toten ein glückliches oder unglückliches Jenseitsleben zu, je nachdem er sittlich gute oder sittlich böse Werke im Leben verrichtet hat.

Das Totengericht, vor dem der Verstorbene erscheinen muß, wird in der „Halle der beiden Wahrheitsgöttinnen“ unter dem Vorsitz des Osiris und vor seinen 42 Beisitzern gehalten. Im so genannten Totenbuch, einer Sammlung von Texten über das Jenseits, finden wir sozusagen die Verteidigungsrede des Verstorbenen vor seinen Jenseitsrichtern. Der Tote zählt eine lange Reihe von bösen Taten auf und beteuert, daß er sich dieser in seinem Erdenleben niemals schuldig gemacht habe. Es heißt da unter anderem:

„Was man sagt, wenn man zur Halle der beiden Wahrheitsgöttinnen gelangt ist, um das Angesicht der Götter zu schauen: Verehrung dir, du großer Gott, du Herr der beiden Wahrheitsgöttinnen! Ich bin zu dir gekommen, um deine Schönheit zu sehen . . . Ich habe nicht Menschen unglücklich gemacht, ich habe nicht Böses an der Stätte der Wahrheit (an heiligen Orten) getan, ich

habe nichts getan, was die Götter verabscheuen, ich habe den Diener seinem Vorgesetzten nicht schlecht gemacht, ich habe nicht huntern gemacht, ich habe nicht weinen gemacht, ich habe nicht getötet, ich habe nicht zu töten befohlen, ich habe die Speisen in den Tempeln nicht vermindert . . . ich habe nicht Unzucht getrieben an einer heiligen Stätte des Heimatgottes, ich habe nichts hinzugefügt und nichts hinweggenommen vom Kornmaß, ich habe nichts weggenommen von der Spanne, ich habe auf die Waage kein Gewicht dazugelegt, ich habe die Waage nicht gefälscht, ich habe die Milch nicht aus dem Mund des Kindes geraubt, ich habe das Vieh nicht von seinen Kräutern vertrieben, ich habe Vögel der Götter nicht im Netz gefangen, ich habe nicht gefischt in den Sümpfen der Götter, ich habe das Wasser zu seinen Zeiten nicht abgesperrt (künstliche Bewässerung!) . . . ich habe nicht abgewehrt das Vieh eines Gottes, ich habe einem Gott nicht vorenthalten, was ihm zu geben ist. Ich bin rein (muß viermal gesagt werden!), meine Reinheit ist die Reinheit des großen Phönix, welcher in Herakleopolis ist.“

Aber die Beteuerung des Toten allein vermag die Richter von seiner Unschuld nicht zu überzeugen. Darum wird auf einer Waage, wie wir auf einer Darstellung sehen, das Herz des Toten gewogen, indem dieses auf die eine Waagschale, das Symbol der Wahrheit auf die andere gelegt wird. Erwiesen sich auf solche Weise die Worte des Verstorbenen als wahr, dann wurde er in die Zahl der glücklichen Jenseitsbewohner aufgenommen, bestand er die Probe nicht, dann wurde er mit Hunger und Durst gequält, mußte im finstern Grabe liegen bleiben, und es war ihm verwehrt, die Sonne zu schauen.

Von Toten, die das Gericht bestanden, sagte man: „maa hrow“, d. h. etwa: dessen Worte (bei seiner Unschulderklärung vor den Totenrichtern) als wahr befunden wurden. Dieser Ausdruck stammt aus der Osirissage, nach welcher dieser Gott der erste war, dessen Aussage vor dem Gericht der Götter als wahr erklärt wurde. „Maa hrow“ kehrt ungezählte Male in den Grabinschriften hinter dem Namen des Verstorbenen wieder, z. B. der Priester Snb, maa hrow; der Steinmetz Jntf, maa hrow; die Tänzerin htp.t, maa hrow . . . in einem ähnlichen Sinn wie unser: Er ruhe in Frieden!

Damit man die Vergeltungsvorstellungen der Ägypter nicht überschätze, sei darauf hingewiesen, daß neben diesen gesunden und sittlich wertvollen Gedanken die wunderlichsten Einbildung in den Köpfen am Nil ihr Unwesen trieben. Man träumte z. B. von abscheulichen Ungeheuern, die dem Toten auf seiner Wanderung zum Jenseitsglück hindernd in den Weg treten und nicht etwa durch den Hinweis auf ein sittliches Leben, sondern

nur durch Zaubersprüche unschädlich gemacht werden können. Diese Phantastereien, die im Lauf der Zeit ins Uferlose anschwollen, waren selbstverständlich nicht geeignet, das sittliche Verantwortungsgefühl zu heben.

Aber im Ganzen genommen, müssen wir sagen: Der Ewigkeitssinn und der Vergeltungsgedanke ist am Nil weit stärker entwickelt als bei den Semiten und auch bei den Israeliten. Wenn Gott den Ägyptern die Offenbarung gegeben hätte, hätte er in dieser Beziehung nicht so von tief unten herauf mit seiner Erziehung und Belehrung beginnen müssen, wie das bei den Israeliten notwendig war. (Fortsetzung folgt.)

Hervorragende Gestalten des alttestamentlichen Priestertums

Von Dr. Karl Fruhstorfer, Linz

3. Jojada

Der Hohepriester Jojada (4 Kg 11 f.; 2 Chr 22 f.) erwies sich unter den schwierigsten Verhältnissen als starke Stütze des Jahwe-Glaubens und des Thrones Davids. Nach dem gewaltsamen Tod des jugendlichen Königs Ochozias von Juda (842 v. Chr.) riß dessen Mutter Athalia, eine Tochter des berüchtigten Königspaares Achab und Jezabel von Israel, den Thron Davids an sich. Um in der angemaßten Herrschaft sich zu behaupten, wollte sie die ganze restliche Königsfamilie männlichen Geschlechtes ausrotten (2 Chr 22, 1 ff.). Der Schwester des Königs Ochozias mit Namen Josaba (Josabeth) jedoch gelang es, Joas, das einjährige Söhnchen ihres Bruders, zu retten (4 Kg 11, 2¹); 2 Chr 22, 11). Josabeth war aber die Frau des Hohenpriesters Jojada. Aus dieser kurzen Bemerkung des Chronisten (V. 11) wird klar, daß Josabeth den kleinen Davidssprossen retten konnte. Der Hohepriester Jojada hielt seine Hand schützend über ihn; er gewährte ihm ein Asyl in seiner an den Tempel anstoßenden Wohnung (V. 11), so daß der Knabe sechs Jahre vor Athalia verborgen blieb. Im Schatten des Heiligtums wuchs der kleine Joas nicht nur körperlich heran; der Hohepriester Jojada hat zweifelsohne dafür gesorgt, daß die Seele des jungen Prinzen mit dem Geiste der Jahwe-Religion erfüllt wurde. Der Hohepri-

¹⁾ Es sei verwiesen auf die von Wutz, Systematische Wege von der Septuaginta zum hebr. Urtext. I, Stuttgart 1937, S. 133, vorgenommene Textänderung; ferner auf die Gestaltung von V. 1 auf S. 125.